



Ullstein Taschenbuch

Hanna Winter

Die Spur der Kinder

Thriller

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2010

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2010

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Titelabbildung:.....

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Garamond und Univers

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28255-8

Dienstag, 09. Juni

Anne riss sich los und sprang aus dem Wagen. Sie rannte. Ganz gleich, wie sehr ihr das Gestrüpp die nackten Beine zerkratzte. Ihre goldenen Riemchensandalen schnitten mit jedem Schritt in die Haut. Sie hastete die Böschung hinter dem Parkplatz hinunter und blieb nicht eher stehen, bis das Scheinwerferlicht des Wagens von der Dunkelheit geschluckt worden war. Nach Luft ringend machte sie Halt und stützte sich auf ihren Knien ab. Allmählich gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit, und im fahlen Schein des Mondlichts zeichneten sich die Umrisse von Büschen und Bäumen ab. Erst als sich ihr Atem wieder beruhigt hatte, nahm Anne die Stille wahr, die sie auf einmal umfing. Dann ein Knacken im Unterholz. Erschrocken drehte Anne sich um.

Da ist nichts.

Vorsichtig tastete sie ihre Shorts nach ihrem Handy ab.

Weg. Beide Hosentaschen waren leer. Mist!

Anne sah zurück in die Richtung, aus der sie gekommen war. Der Forst ragte wie eine schwarze Wand hinter ihr empor. Zögerlich wandte sie sich wieder um und lief weiter bis zu einer großen Lichtung. Auf keinen Fall wollte sie – *still!*

Wieder war da ein Knacken hinter ihr, dieses Mal deutlich näher. Das war kein Tier. Das waren schwere, stampfende Schritte, die abrupt wieder verstummt waren.

»Lars?«

Nichts.

»Lars?« Annes Rufe verhallten in der Nacht. »Wenn das wieder einer deiner schlechten Scherze sein soll, dann ...«

Sie hielt plötzlich inne, als sie aus der Ferne einen Laut vernahm.

Was zum Teufel war das?

Dann hörte sie es erneut. Seltsame Laute, wie von einem gequälten Tier. Erst jetzt bemerkte Anne die entlegene Bungalow-Siedlung am anderen Ende der Lichtung, als hinter ihr plötzlich etwas aus den Büschen schnellte. Anne schreckte zurück und stolperte über einen Ast. Sie musste lachen.

Nur ein Kaninchen, nichts weiter als ein verängstigtes Kaninchen.

Sie stand auf und klopfte den Schmutz von ihrer Shorts, da hörte sie es wieder: Feste, zielstrebige Schritte. Dann ein schweres Atmen. Direkt hinter ihr. Anne wagte es nicht, sich ein weiteres Mal um-

zudrehen, sondern rannte los, rannte querfeldein über die hügelige Wiesenlandschaft. Noch weniger als achtzig Meter bis zur Siedlung. Wie ferngesteuert trugen ihre Beine sie immer weiter. Als sie endlich den nächstgelegenen Bungalow erreichte, hämmerte sie mit aller Kraft gegen die Tür.

»Hallo! Ist da jemand?«

Keine Antwort. Anne warf einen Blick über die Schulter. Die Häuser schienen wie ausgestorben. *Die reinste Geistersiedlung.* In einem etwas abseits gelegenen Bungalow, an den bereits das nächste Waldstück grenzte, erspähte Anne ein schwaches Licht. Irgendetwas ließ sie zögern, bevor sie sich schließlich dem Haus näherte.

Schau nicht zurück. Lauf einfach nur weiter. Schnell.

Nie wieder wollte sie sich mit Lars streiten, dachte Anne noch, als sie durch ein Lilienbeet zum Bungalow eilte und erneut wie wild gegen die Tür schlug.

»Hallo? Machen Sie auf! Bitte!«

Niemand öffnete. Als sie ein weiteres Mal dagegen hämmerte, sprang die Tür auf.

»Hallo? Kann ich hier mal telefonieren?«, fragte Anne in den menschenleeren, kargen Raum hinein, der lediglich durch das Flimmern eines Fernsehers und das schummrige Licht einer Stehlampe beleuchtet wurde.

Keine Antwort. Zögerlich sah Anne sich um. Eine notdürftig eingerichtete Küchenzeile. Kaffee-

becher, bis oben hin voll mit Zigarettenstummeln. Auf einem verschlissenen Sofa lagen altmodische 70er-Jahre-Frauenkleider und ein Kordanzug. Daneben Kinderschuhe und stapelweise Videokassetten. Und ein giftgrüner Plastik-Dinosaurier, der nagelneu aussah und das Einzige war, das nicht hier hereinpasste. Ein Telefon war nicht in Sicht. Und da war er wieder: ein knapper Schrei, dumpf und deutlich zugleich. Ganz nah, als stünde jemand mitten im Raum.

»Ist da wer?«, flüsterte Anne mit zittriger Stimme, als sie langsam auf das Hinterzimmer zuing. Der Boden knarrte unter ihren Füßen. Und obwohl sich alles in ihr verkrampfte, versuchte Anne, sich hinter der Tür ein beschauliches Szenario vorzustellen, etwa eine liebende Mutter mit einem Kind im Arm.

Sie drückte die Klinke herunter und öffnete die Tür einen Spalt. Doch was sie im Schein des hereinfallenden Mondlichts erkannte, war alles andere als beschaulich. Auf einem Campingtisch lagen rostige Sägen, schmutzige Küchenhandtücher, Klebeband, eine Kordel. Auf dem Boden darunter zeichnete sich ein großer dunkler Fleck ab. Anne verzog das Gesicht.

Ist das Blut?

Entsetzt trat sie einen Schritt zurück. Nichts wie raus hier, dachte sie, als sie plötzlich ein schnelles, leichtfüßiges Tappeln hinter sich vernahm.

Dann ein scharfes Knurren. Ganz vorsichtig drehte sie sich um. Zwei stattliche Rottweiler stellten sich ihr in den Weg. Zähnefletschende, bullige Kraftpakete, bereit, jeder Zeit auf sie loszugehen. Annes Atem ging schneller. Erneut hörte sie die seltsamen Laute, die nun mehr wie ein Wimmern klangen. Als es Anne in ihrer Panik endlich gelang, einen klaren Gedanken zu fassen, wusste sie nicht, was schlimmer war: die Rottweiler, die sie in Schach hielten, oder die plötzliche Erkenntnis, woher die Schreie kamen.

Sie waren direkt unter ihr.

Ohne den Blick von den Hunden zu nehmen, streckte Anne ihre Hand seitlich nach einem Spalten aus. Plötzlich spürte sie zwei feste Hände im Nacken, die sie würgten und ruckartig nach hinten zogen. Mit aller Kraft versuchte Anne, sich loszureißen. Vergeblich. Es war ebenso sinnlos wie ihre verzweifelten Hilferufe, die im beißenden Gestank eines Stofflappens erstickten. Anne zwang sich, die Augen offen zu halten. Doch schon Sekunden später sah sie nur noch die scharf grinsenden Fratzen der Rottweiler, bevor sie in sich zusammensank.

Mittwoch, 10. Juni

(im rund hundert Kilometer entfernten Berlin)

Fiona Seeberg entdeckte den Schlüssel, der lose unter dem Kachelofen lag, als es an der Tür klingelte.

»Ich geh schon!«, rief sie nach einem zweiten längeren Surren, nahm einen letzten Schluck Whisky und schob die Flasche und den Schlüssel, der eben so gut zu einem Türschloss wie zu einem Bankschließfach passen konnte, rasch unter den Ofen zurück. Dann eilte sie zur Tür.

Kriminalhauptkommissar Piet Karstens stand im Treppenhaus. Zwei Jahre war es her, doch der ernste Blick aus seinen blassblauen Augen versetzte Fiona noch heute schlagartig in Panik.

Bleib ruhig, tief durchatmen.

Im ersten Moment brachte sie nicht mehr als ein leises »Hallo« heraus, um seine Begrüßung zu erwidern.

Karstens stellte die Kurzhaarige neben ihm als

seine neue Kollegin vor. Sie trug einen moosgrünen Trenchcoat und war gut zwei Köpfe kleiner als er.

»Frauke Behrendt, mein Name«, sagte sie knapp.

»Kommen Sie doch rein«, erwiderte Fiona und strich sich die schulterlangen hellbraunen Haare hinter die Ohren.

Die Beamten folgten ihr durch den langen Flur der Berliner Altbauwohnung ins Wohnzimmer. Helle Designermöbel auf dunklem Fischgrätenparkett. Hohe, stuckverzierte Decken. Eine schwere Standuhr und ein alter Steinway standen am anderen Ende des Raums. Nichts erinnerte mehr daran, dass in diesem Wohnzimmer einmal ein Kind mit Babypuppen oder Stofftieren gespielt hatte. Behrendt nahm neben Fiona auf der Leder-couch Platz und betrachtete das große Gemälde, das gesichterlose Gestalten in einem verwunschenen Wald zeigte.

Piet Karstens ließ sich in denselben Sessel wie damals sinken, und kurzzeitig nahm Fiona den vertrauten Geruch seines herben Parfums wahr.

»Frau Seeberg ... es gibt ein weiteres Opfer«, kam er gleich zur Sache. »David, ein vierjähriger Junge aus Potsdam, ist gestern spurlos aus dem Schwimmbad verschwunden.« Er machte eine kurze Pause. »Ich weiß, Sie haben Ihre Aussage damals zu Protokoll gegeben, aber ich dachte – würde es Ihnen etwas ausmachen, uns nochmals

ein paar Fragen zu beantworten? Vielleicht gibt es da ja doch noch irgendetwas, das ...«

Frauke Behrendt, die einen Notizblock gezückt hatte, unterbrach ihn. »Wie schon nach der Entführung Ihrer Tochter Sophie und den anderen beiden Kindern in Süddeutschland, wurde auch Davids Eltern eine weiße Lilie zugesandt.«

Das Symbol für Reinheit und Tod.

Allein die Bedeutung der Blume hatte Fiona nächstelang wach liegen lassen. Auf einmal musste sie an den Tag denken, an dem Sophie verschwand. Und wie Karstens kurz darauf vor der Tür stand. Den Ausdruck in seinen Augen würde sie nie vergessen. Dann die Ermittlungen, die Spurensuche. Die Zeitungsleute, die sie rund um die Uhr bedrängten. Und nun – es hatte etwas Unwirkliches – saß Fiona erneut in ihrem Wohnzimmer und sollte demselben Kommissar die gleichen Fragen wie damals beantworten.

»Bitte, fragen Sie ruhig«, meinte Fiona, während ihr Blick auf die Narbe auf Karstens Handrücken fiel, die von seinem Mittelfinger bis zum Handgelenk verlief. Die musste neu sein, damals wäre sie ihr sonst sicher aufgefallen.

Karstens räusperte sich. »Sie sagten damals, Sie waren zum Zeitpunkt, als Ihre Tochter verschwand, bei Ihren Eltern – ab wie viel Uhr war das in etwa?«

Fiona dachte nach. »Das dürfte so gegen halb

drei gewesen sein. Ich weiß es deshalb noch so genau, weil ich zuvor mit ein paar Leuten vom Verlag beim Lunch gewesen war. Anschließend bin ich direkt zu meinen Eltern nach Dahlem gefahren. Meinem Vater ging es nicht gut. Er war beim Schießen plötzlich umgekippt.«

»Beim Schießen?«

Sie nickte. »Tontaubenschießen. Als Kind war ich oft mit dabei. Wir haben sogar an Wettbewerben teilgenommen.« Sie senkte den Blick auf ihre im Schoß vergrabenen Hände. »Jedenfalls saß ich damals gerade bei meinen Eltern auf der Veranda, als der Anruf von Adrian kam. Und noch am gleichen Tag wurde das Päckchen mit der weißen Lilie zugestellt.«

Karstens musterte sie. »Frau Seeberg, wurde Ihnen irgendwann vorher schon mal eine weiße Lilie oder sonst irgendeine Blume anonym zugesandt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das heißt, ja. Es kam bei Lesungen schon mal vor, dass im Verlag im Nachhinein noch Blumen abgegeben wurden. Aber das waren dann ganze Sträuße.« sagte sie, bemüht, gefasst zu klingen.

»Und ansonsten haben Sie ganz sicher keinerlei Blumen erhalten?«

Fiona presste die Lippen aufeinander und schüttelte den Kopf.

»Als Sophie damals verschwand, haben Sie laut Bericht ausgesagt, neben Ihrer schriftstellerischen

Tätigkeit, an der Uni als Dozentin tätig gewesen zu sein«, meldete sich Frauke Behrendt zu Wort und blätterte weiter in ihrem Notizblock. »Als junge, attraktive Dozentin wird man doch sicherlich mal den einen oder anderen Verehrer gehabt haben, oder nicht?«

Fiona musste schlucken. »Das ... das mag vielleicht stimmen. Wenn überhaupt, bekommt man so was aber nur am Rande mit. Abgesehen davon, habe ich lediglich zwei Mal wöchentlich eine Germanistik-Vorlesung gehalten. Und das auch nur für ein halbes Jahr.«

Kurzzeitig kam ihr das, was sich damals auf dem Campus zugetragen hatte, wieder in den Sinn. Doch das alles ging niemanden etwas an, dachte Fiona.

Behrendt schaute von ihren Notizen auf. »Ein halbes Jahr – warum eigentlich nur so kurz?«

»War vielleicht doch alles zu viel«, murmelte Fiona. »Ein kleines Kind, die Kurse, das Schreiben ...« Und den Blick auf ihre Hände gesenkt fügte sie hinzu: »Ich habe seit dem, seit der Sache mit Sophie, meine ich, nichts Neues mehr geschrieben.«

Kommissar Karstens blinzelte irritiert. »Sie haben seit zwei Jahren an keinem Roman gearbeitet?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es ging einfach nicht.«

»Und was haben Sie in der Zwischenzeit gemacht?«, hakte Karstens nach.

Fiona antwortete nicht.

Der Kommissar sah sie einen Augenblick lang mitfühlend an, dann übernahm Frauke Behrendt erneut die Befragung. »Also, was haben Sie denn nun in der Zwischenzeit gemacht?«

»Nichts«, antwortete Fiona nüchtern.

»Gar nichts? Aber irgendwas werden Sie doch getan haben?«

»Nein. Ich saß immer nur auf dem Spielplatz. Ich habe den Kindern beim Spielen zugeschaut. Das mache ich heute noch.«

Die beiden Beamten tauschten einen kurzen Blick aus.

»Hat sich Sophie vor ihrem Verschwinden irgendwie seltsam verhalten?«, fragte Behrendt weiter.

»Nein, nicht dass ich wüsste.«

Die Polizistin notierte sich etwas, bevor sie mit ihren Fragen fortfuhr.

»Oder hatte sie vor irgendwas Angst?«

Wieder schüttelte Fiona den Kopf.

»Gab es sonst irgendetwas, das Ihnen im Nachhinein merkwürdig erschien? Hatte Sophie vor ihrem Verschwinden vielleicht öfter von irgendeinem neuen Freund oder einer neuen Freundin erzählt?«

»Wie ich schon zu Protokoll gegeben hatte: Sophie war ein sehr introvertiertes Kind. Sie hat sich schwer damit getan, Beziehungen zu anderen Kindern aufzubauen. Abgesehen davon war sie ja auch

erst zweieinhalb Jahre alt«, erklärte Fiona und sah zu Boden. Die schmerzlichen Erinnerungen brachen bei jeder weiteren Frage wie heftige Migräneattacken über sie herein. Fiona dachte an all die Tage, Wochen und Monate, in denen sie gehofft hatte, Karstens würde ihr kleines Mädchen doch noch zurückbringen. An das stundenlange Starren zum Telefon. An die wachsende Verzweiflung, die an ihr nagte wie eine Ratte an einem rohem Stück Fleisch.

Ein undenkbar grauenvoller Zustand, der bis heute anhielt.

Karstens gab ein Husten von sich, als Fiona den Blicken der Kriminalbeamten zur Tür folgte.

Adrian kam ins Wohnzimmer. Er hatte sich eine beige Stoffhose und ein hellblaues Poloshirt übergezogen, unter dem sich ein kleiner Bauchansatz abzeichnete. Seine noch nassen, dunkelbraunen Haare waren streng zurückgekämmt.

»Adrian Riedel«, stellte er sich Frauke Behrendt kurz vor, nachdem er Karstens mit einem knappen Kopfnicken begrüßt hatte, und ließ sich in den Sessel am Fußende des Couchtisches fallen.

Der Kommissar musterte ihn kühl. Kurz und bündig erläuterte er auch Adrian den Grund ihres Besuchs und begann sogleich mit seinen Fragen.

»Als Sophie verschwand, wo genau waren Sie da?« Sein feindseliger Unterton gegenüber Adrian hatte sich kaum verändert.

»Wie schon gesagt, ich war mit ihr auf dem Spielplatz. Aber wie oft wollen Sie uns eigentlich noch befragen?« Adrian stieß einen Seufzer aus, sprang auf und lief mit verschränkten Armen vor dem Kachelofen und der Standuhr auf und ab. »Meinen Sie nicht, wir hätten schon genug unter dem Tod unserer Tochter gelitten?«

Fiona zuckte innerlich zusammen.

Unter dem Tod unserer Tochter?

Solange ihre Leiche nicht gefunden wurde, hatte sie sich geweigert, die Hoffnung aufzugeben und Sophie für tot zu halten. Fiona kämpfte sichtlich mit den Tränen.

»Da sehen Sie, was Sie mit Ihrer Fragerei anrichten«, entfuhr es Adrian, und er tätschelte Fionas Schulter, während er Kommissar Karstens vorwurfsvoll ansah.

»Herr Riedel!«, griff Frauke Behrendt energisch ein. »Ich kann mir gut vorstellen, was Sie beide durchgemacht haben müssen ... oder durchmachen«, berichtete sie sich schnell. »Doch solange dieser Serientäter weiter frei herumläuft und womöglich schon wieder das nächste Kind im Visier hat, könnte jeder noch so kleine Hinweis für uns wichtig sein!«

Wortlos blickte Adrian in die Runde und hob schließlich die Hände.

»Na schön«, sagte er tief Luft holend. »Ich saß auf einer Parkbank und habe Zeitung gelesen. Es

war ein heißer Tag und auf dem Spielplatz war es so voll, Gott weiß, wer dort hätte herumlungern können, ohne dass es gleich aufgefallen wäre. Und Sophie, die spielte mit anderen Kindern auf der Rutsche.«

»Im Sandkasten«, korrigierte ihn Fiona.

Adrian sah sie stirnrunzelnd an.

»Du sagtest, sie war im Sandkasten, nicht auf der Rutsche«, bekräftigte Fiona.

Er machte eine abwinkende Handbewegung. »Was weiß ich, die ganze Sache ist zwei Jahre her – Sandkasten, Rutsche, ist doch vollkommen egal, Tatsache ist, dass Sophie plötzlich weg war.«

»Und was haben Sie dann gemacht?«, fragte Frauke Behrendt.

»Na, sie gesucht natürlich, was glauben Sie denn?«, erwiderte Adrian und zog die Schultern hoch. »Ich habe jeden Winkel des Spielplatzes nach ihr abgesucht. Unter der Rutsche, bei den Wackelelefanten, den Schaukeln, Sandkästen – selbst in den Büschen und bei den stinkenden Mülltonnen habe ich nachgesehen. Man weiß ja nie, was in einem Kind so vorgeht, hätte ja sein können, dass sie sich dort versteckt oder was weiß ich. Aber sie war nirgendwo.«

»Und dann?«

»Dann bin ich die umliegenden Straßen und Schleichwege abgelaufen und habe jeden nach ihr gefragt, der mit entgegengekommen ist.«

»Und als Sie sie nicht gefunden haben?«, hakte Karstens nach.

»Ich hab sofort Fiona angerufen. Ich dachte, vielleicht hat ja längst eine andere Mutter Sophie mit nach Hause gebracht. Als Sophie dort aber auch nicht war, bin ich nach Hause gerannt und habe mit Fiona sämtliche Eltern und Bekannte abtelefoniert. Und dann haben wir die Polizei angerufen.« Kommissar Karstens kratzte sich am Kinn. »Und dann haben Sie die Polizei angerufen«, wiederholte er und forschte in Adrians Blick. »Hm, verstehe«, murmelte er, als ein Handy in seiner Jacktetasche klingelte.

Er sah auf das Display und seufzte. »Na gut. Das wäre dann auch schon alles«, sagte er knapp. »Ach so, bevor ich's vergesse: haben Sie diesen Lieferwagen schon mal gesehen?« Er tippte mit dem Zeigefinger auf ein Foto.

Fiona betrachtete das Bild. »Ist das nicht der Wagen, der damals vor Sophies Kita beobachtet worden war? Ja, ja, doch – dieser Ein-Herz-für-Kinder-Aufkleber da am Heck, das ist er doch, oder?«

Karstens nickte. »Augenzeugenberichten nach wurde der Wagen gestern vor dem Schwimmbad gesehen, in dem David verschwand.«

Fiona zog die Brauen zusammen. »Sie meinen, damit werden die Kinder ...«

»Das können wir im Moment nicht mit Sicher-

heit sagen, aber es ist immerhin eine Spur«, antwortete Karstens, warf seiner Kollegin einen flüchtigen Blick zu und stand auf.

Behrendt ließ den Notizblock in ihrer Handtasche verschwinden und legte eine Visitenkarte auf den Tisch. »Wenn Ihnen noch irgendetwas einfallen sollte ...«

»Rufen wir Sie selbstverständlich an«, vervollständigte Adrian, ohne dabei aufzusehen.

Fiona brachte die Beamten zur Tür. Und einen Augenblick lang meinte sie, dem Kommissar anzusehen, dass auch er sie lieber unter anderen Umständen wiedergetroffen hätte.

Sie wartete, bis die Schritte im Treppenhaus verstummen und die schwere Haustür im Erdgeschoss zufiel, da stürmte Adrian an ihr vorbei.

»Ich fasse es einfach nicht, dass dieser Kommissar nach zwei Jahren hier wieder auftaucht! Die sollen diesen Dreckskerl, der Sophie ...«, er brach ab, »die sollen den endlich ein für alle Mal hinter Gitter bringen, statt unschuldige Leute mit belanglosen Fragen zu quälen.« Er wandte sich um. »Ich geh mir die Füße vertreten. Bin dann später im Laden.«

Fiona nickte schweigend und sah ihm nach, wie er die Treppen hinunterhastete.

Warum wurde sie das Gefühl nicht los, dass irgendetwas nicht stimmte?

Donnerstag, 11. Juni

(in Berlin)

Die grelle Morgensonne strahlte ihr durch einen Spalt zwischen den Vorhängen ins Gesicht, als Fiona die Bettdecke beiseite schlug. Sie öffnete das Schlafzimmerfenster und blickte gähmend in den wolkenlosen Himmel.

Ein strahlend schöner Junitag, belanglos wie jeder andere ...

Alles an diesem Morgen erschien ihr beschwerlich. Die schwüle Hitze lähmte sie, genauso wie der Kater der vergangenen Nacht.

Gegen halb zwölf erreichte Fiona den Spielplatz. Obwohl sie in den vergangenen zwei Jahren beinahe täglich hier gesessen und die herumtollenden Kinder beobachtet hatte, fiel es ihr heute schwerer als sonst hierher zu kommen. Doch sie konnte nicht anders. Die Spielplatzbesuche waren für Fiona zum Ritual geworden. Warum wusste sie selbst

nicht genau. Die Vorstellung, tagsüber ganz allein mit sich und ihren Gedanken in der Hundertfünfzig-Quadratmeter-Wohnung zu sitzen und den Verstand zu verlieren, machte ihr einfach Angst.

Als die ersten Mütter ihre Kinder abholten und an Fiona vorbeiliefen, hörten sie schlagartig auf zu reden. Fiona kümmerte das ebenso wenig wie Renate Pohl. Die rundliche Erzieherin Ende vierzig, mit Nickelbrille, lose zusammengezwirbeltem Haar und bunten Birkenstocks, war gerade dabei, vor dem Spiele-Container ein paar Schaufeln und Förmchen an die gierigen kleinen Hände zu verteilen. Als sie Fiona bemerkte, nickte sie ihr lächelnd zu.

»Timmi! Gib Benjamin sofort den Bagger zurück! Du hast doch gesehen, dass er ihn zuerst hatte«, rief sie plötzlich Richtung Sandkasten.

Der pausbackige Rotschopf warf trotzig das Spielzeug in den Sand und peilte das Bobby Car eines anderen Jungen an.

Pohl band der kleinen Luna García die Schuhe, nahm sie an die Hand und kam mit ihr über die Wiese gelaufen.

»Luna, zeig der Frau Seeberg mal, was wir gestern gebacken haben.«

Pohl setzte sich neben Fiona auf die Bank und nahm Luna auf den Schoß, woraufhin die Kleine verschämt ihr Gesicht im Dekolletée der Erzieherin vergrub.

Schmunzelnd betrachtete Fiona das Mädchen. »Du kannst also schon backen, Luna?«

Die Kleine nickte stolz, bückte sich nach ihrem rosa Barbie-Rucksack und zog einen unförmigen Keks aus einer Butterbrottüte.

»Ist der für mich?«, tat Fiona überrascht.

Das Mädchen war den Kopf von links nach rechts. »Der ist für Mister Brown! Meinen Hamster!« Luna lehnte ihren Kopf an Fionas Schulter, bevor sie aufsaß und zur gegenüberliegenden Parkbank hinüber winkte.

Renate Pohl schien darüber alles andere als erfreut. »Was macht der denn schon wieder hier!«, zischte sie. »Wehe, dieser Brommer gibt den Kindern noch einmal Bonbons! Dann hat er zum letzten Mal hier gegessen! Mein Gott, wozu predige ich den Kids eigentlich die ganze Zeit, nichts von Fremden anzunehmen, wenn die da hinten ihre Senioren nicht im Griff haben?«

Die Erzieherin deutete mit dem Kopf zu dem großen Sandsteingebäude hinüber, das an den Spielplatz angrenzte. Fiona betrachtete den kahlköpfigen älteren Mann auf der Parkbank aus schmalen Augen. Er mochte vielleicht Mitte siebzig sein, wirkte jedoch noch recht agil und gut in Form.

»Seit wann kommt dieser Brommer eigentlich schon her?«, wollte sie wissen.

Auf den ersten Blick war er ihr wie ein harmloser älterer Herr erschienen, für den das Geschrei

tobender Kinder eine willkommene Ablenkung vom ständigen Gejammer über Krankheit und Tod im Seniorenstift war.

Renate Pohl zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht seit vier oder fünf Wochen.«

Fiona nickte und lehnte sich mit verschränkten Armen zurück, als Brommer der kleinen Luna abermals zuwinkte.

Kurz darauf betrat Lunas Mutter, eine zierliche Südamerikanerin mit schweren Locken und schwarzer Sonnenbrille, den Spielplatz.

Luna, die ihre Mutter sofort entdeckte, kletterte von Pohls Schoß und lief Maria García in die Arme.

Lächelnd sah Fiona der kleinen Luna nach.

»Die großen Augen, die Korkenzieherlocken – sie sieht aus wie Sophie«, entfuhr es ihr.

»Stimmt. Jetzt wo Sie's sagen.« Renate Pohl straffte sich und schob ihre Brille mit dem Mittelfinger hoch. »Wenn ich mich recht erinnere, dürfte Ihre Tochter etwa im gleichen Alter gewesen sein. Etwas jünger«, sie faltete ihre Hände vor der Brust, »so eine schreckliche Sache.«

Fiona wich ihrem Blick aus. Sie hatte derartige Gespräche bislang zu vermeiden gewusst und Pohls Mitgefühl schnürte ihr beinahe die Luft ab.

»Wo ist eigentlich Ihr Kollege heute?«, wechselte Fiona das Thema.

»Gute Frage. Sascha Funk ist seit Tagen krank. Heute wollte er allerdings kommen, fragt sich nur wann«, murkte Pohl und zog die Stirn in Falten. »Wenn er nicht aufpasst, verbaut er sich mit seiner Krankfeierei noch seine ganze Zukunft. Die Schneider von der Kita-Leitung hat ihn eh schon auf dem Kieker.« Pohl schnaufte. »Ah, sieh mal einer an – da hinten kommt er ja. Hat sich kurz vor Schluss also doch noch herbequemt.«

Der schlaksige junge Mann in Army-Hose und Kapuzenpulli stellte sein Mountainbike hinter dem Zaun ab und nahm seine iPod-Stöpsel aus den Ohren. Schuld bewusst nickte er Pohl zu, bevor ihn eine Horde Kinder freudig kreischend Richtung Spiele-Container zog.

Wortlos betrachtete Fiona den Erzieher. Wie jemand, der tagelang krank im Bett gelegen hat, sieht er jedenfalls nicht aus, fügte sie in Gedanken hinzu, als Cornelia Bachmann, eine der Mütter, mit ihrem Sohn Timmi an der Hand vor ihnen stehen blieb.

»Guten Tag, Frau Pohl. Kann ich Sie einen Moment sprechen?«, fragte sie ernst und würdigte Fiona keines Blickes.

»Aber ja, geht's um Timmi?«, fragte die Erzieherin.

Bachmann räusperte sich. »Nein, also, das heißt, nicht direkt. Aber auch.«

»So? Was gibt's denn?«

Bachmann warf einen flüchtigen Blick auf Fiona, bevor sie antwortete: »Können wir das bitte unter vier Augen besprechen?«

Fiona riss die Hände hoch. »Oh, bitte. Lassen Sie sich von mir nicht stören. Ich habe bei Gesprächen über Kinder natürlich nichts mehr verloren. Klar. Ich wollte ohnehin gerade gehen.«

Sie stand auf und verließ, ohne sich noch einmal umzudrehen, den Spielplatz, während sie die Blicke der beiden Frauen noch im Nacken spürte.

* * *

(Am Nachmittag desselben Tages
südöstlich vor Berlin)

Gelähmt vor Angst kauerte Anne auf dem Erdboden und starrte in den düsteren Raum, in den durch ein paar Schlitze in der aus Dachlatten und Stacheldraht zusammen gezimmerten Wand das fahle Licht von nebenan drang. Da war diese unerträglich stickige Luft, die es ihr beinahe unmöglich machte, zu atmen. Da war dieser beißende Gestank nach verwesendem Fleisch, der ihr in der Nase brannte. Da waren diese entsetzlichen Schmerzen, die ihren Körper bei der allerkleinsten Bewegung durchfuhren und ihr jegliches Zeitgefühl raubten. Und da war dieser kleine weißblonde

Junge von vielleicht vier Jahren, der jetzt wie ein Häufchen Elend neben ihr lag, die Arme und Beine übersät mit zahlreichen Schnittwunden. Sein schwarzweißes T-Shirt war zerschnitten. Der Stoff durch und durch blutgetränkt.

»Hey, kannst du mich hören?«, rief ihm Anne leise zu. Jeder Laut kratzte in ihrer trockenen Kehle.

Der Junge reagierte nicht. Anne versuchte es ein weiteres Mal. Nichts, lediglich der schwere Atem des Jungen zeugte davon, dass er noch lebte.

Wo zum Teufel bin ich hier?

Alles, woran Anne sich erinnerte, waren der Bungalow, das Hinterzimmer und die Hunde. Und der stinkende Lappen, der ihr den Atem genommen hatte. Dann fiel es ihr wieder ein: Die Schreie. Direkt unter ihr. Anne betrachtete die Leiter, die an der Wand befestigt war und zu einer kleinen Luke in der Decke führte. Und mit einem Mal wurde ihr klar, dass sie hier niemand finden würde. Sie waren in einem Verließ tief unter dem Bungalow. Was hatte das alles zu bedeuten? Eine dunkle Vorahnung beschlich sie, dass sie diesen Ort nicht mehr lebend verlassen würde.

Verdammt, reiß dich zusammen!

Mit letzter Kraft versuchte sie, ihre Hände zu befreien, die hinter ihrem Rücken an ein Heizungsrohr gefesselt waren. Vergeblich. Anne zwang sich, wach zu bleiben.

Womöglich durchkämmt ja doch längst ein Suchtrupp den Wald.

Anne gab die Hoffnung nicht auf, dass sich gleich die Deckenluke öffnen und ein Einsatzkommando der Polizei diese gottverdammte Grabkammer stürmen würde. Doch es geschah nichts dergleichen. Und allmählich kam Anne zu der bitteren Erkenntnis, dass auch niemand nach ihr suchen würde. Nicht in diesem Loch, nicht drei Autostunden von ihrer Heimatstadt Rostock entfernt. Nicht nach einem Mädchen, das den Urlaub mit ihren Eltern verschmäht hatte, um mit ihrem Freund nach Italien zu reisen. Selbst Lars würde nicht nach ihr suchen.

»Ich fahre alleine nach Italien!«, hatte sie ihn noch angebrüllt, bevor sie aus dem Wagen gesprungen war. Auf seine Frage, wie sie das anstellen wolle, hatte sie nur patzig erwidert: »Lass das mal meine Sorge sein!«

Man würde also frühestens nach den großen Ferien damit beginnen, sie zu suchen, stellte Anne verzweifelt fest.

Aber dieser kleine Junge hier – der wird ganz sicher längst vermisst.

Anne klammerte sich an den Gedanken, dass es für sie noch Hoffnung gab, solange der Junge neben ihr lag. *Ob nun tot oder lebendig.*

Plötzlich hörte sie, die Holzbalken über ihnen knarren. Feste, stampfende Schritte näherten sich.

Und verstummten direkt über ihnen. Anne hielt den Atem an. Hilflosigkeit und Panik stiegen in ihr auf, und ihr wurde übel vor Angst, als sie ein flappendes Geräusch vernahm, das wie das Zurückschlagen eines Teppichs klang. Ihr Herz schlug schneller, und sie hörte das Blut durch ihren Kopf rauschen, während sich die Luke mit einem altersschwachen Krächzen öffnete. Anne schreckte zurück.

Was da jetzt leise ächzend die Leiter herabgestiegen kam, war gewiss kein Sondereinsatzkommando.

* * *

(zu selben Zeit in Berlin)

Fiona Seeberg stellte ihre schweren Einkaufstüten auf dem Treppenaufgang vor der Haustür ab, als ihr Marianne Hubertus, die weißhaarige Dame von nebenan, mit ihrer englischen Dogge entgegenkam. Ja, danke, gut gehe es, eben immer so weiter. Zum Tierarzt? Arthritis? Nein, wirklich?, gab sich Fiona interessiert. Na dann, bis demnächst und gute Besserung noch für den Hund.

Fiona schloss die Haustür auf und sah der älteren Frau mit der hechelnden Hündin noch hinter-